

# Emil Nolde

Autor(en): **Schapiro, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573737>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Emil Nolde.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)  
verboten.

Mit Wiedergabe zweier Radierungen des Künstlers.

Emil Nolde, von dem wir heute zwei Radierungen veröffentlichten, gehört zu jenen Künstlern, deren Namen in Deutschland in den letzten Jahren viel genannt worden ist. Noch ist sein Platz ein umstrittener, noch lösen seine Werke neben mitschwingender Freude erbitterte Angriffe aus. Es geht ihm wie jener Kämpfergeneration des neunzehnten Jahrhunderts, wie einem Manet, Cézanne, van Gogh in Frankreich, einem Hans von Marées oder Leibl in Deutschland, die, mißverstanden in ihrem Wollen, ihre besten Werke geschaffen haben im Kampf gegen die Außenwelt. Neuland haben diese in ihrer Art so verschiedenen Künstler geschaffen, und ihre unmittelbare Art zu gestalten war es, die dem an die Schnürbrust der Akademiker gewöhnten Publikum den Zugang erschwert hat.

Keine, glühende, leuchtende Farbe ist das Geheimnis von Nolde's Bildern. Wir spüren das weiche Tonbad der Atmosphäre, die Menschen und Dingen ihr Eigenleben nimmt, sie zum Afford werden läßt, der restlos im All der Natur aufgeht, das Nieselnde der Sonnenstäubchen, die sengende Glut des Sommers, den schneidenden Frost des winterklaren Tages. Die Motive sind einfach: das leuchtende Meer bei Sonnenuntergang, eine Kapelle, tief ins Wasser hineingebaut, ein Segler in der Ferne, ein flimmerndes Badehäuschen am Ostseestrand, schlanke Birken im Schnee, Frühlingssehnsucht liegt in der Luft mit ihrem prickelnden, scharfen Reiz. Im Korn sitzt ein junges Paar; um sie flimmert und sprüht es von Farben, sengende Hitze schwingt. Aus den nordischen Bauergärten schafft Nolde ein neues Reich märchenhafter Schönheit. Den Willen der Pflanze zum Licht, das Geheimnis im dunkeln Stern der Almonie, das Feierliche in der hochgereckten schlanken Lilie — diese ganze strahlende Schönheit wird hier eingefangen. Und über die gewundenen Gartenwege schreitet eine Frau in weißen Gewändern, neigt sich zu den hochstieligen Lilien, zu den rot strahlenden Rhododendron, sie gehört der gleichen Welt an wie die Blumen und ist wie sie absichtslos. — Am Wasser schreiten Zwei in einem beglückten Sichfinden, die Luft mit ihren perlmutternen Tönen ist mild wie ein Rosenblatt, lieblos wie eine weiche Frauenhand. Hochstielige Rosen breiten ihre Fangarme um ein niedriges Bauernhaus — überall die feierliche, unentweichte Stille der Natur!

Das Gefühl in seiner keuschen Nacktheit oder brutalen Gewalt, frei von allem Konventionellen, sucht Nolde im Bilde festzuhalten. Der Natureindruck wird in malerisches Temperament umgesetzt, Form durch Farbe ausgedrückt, und das Erleben des Künstlers vor der Natur ist ein so intensives, daß

er eine neue Sprache findet, um auszudrücken, was ihn erfüllt. Restlos wird das Objekt überwunden, „wie die Flamme den Docht verzehrt“; es steht der „Wirklichkeit“ sehr fern und wird zu einem neuen Wesen von Künstlers Gnaden.

Der Graphiker Nolde geht kraft den der Radierung, dem Holzschnitt, der Lithographie eingeborenen Gesetzen andere Wege als der Maler. Vielleicht erreicht er in einzelnen Blättern dank der den Schaffensprozeß schneller auslösenden Schwarzweißkunst noch unmittelbare Wirkungen. Der Künstler hält in seinem reichen graphischen Deutere, das jetzt schon an zweihundert Nummern zählt, auf Reinheit des Stils und findet dabei immer neue Kombinationsmöglichkeiten. Vom Reichtum seiner Radierungen und ihrer malerisch-farbigen Pracht geben die abgebildeten Motive aus St. Gallen und vom Seealpie in ihrer Hellbunke Wirkung eine Vorstellung. Der Platz in St. Gallen macht allein infolge des gewählten, rechts und links in schwingender Kurve begrenzten und nach hinten durch eine Häusergruppe abgeschlossenen Raumausschnittes einen höchst bedeutenden Eindruck. Der tiefe Ton des Felsgesteins und der gegen den Horizont wie seltsame Flammen aufsteigenden Fichten, die den Seealpie einschließen, erhöhen seine phantastische Wirkung. Ein Schauplatz für geheimnisvolle Geschehnisse scheint hier geschaffen.

Nolde ist Schleswig-Holsteinischer Bauernsohn und ist aus eigener Kraft und unter schweren Kämpfen seinen Weg gegangen. In den neunziger Jahren hat er längere Zeit in der Schweiz gelebt und war als Zeichenlehrer am Gewerbemuseum zu St. Gallen tätig. Solange ihm das Pensum, das er zu lehren hatte, Mühe machte und er sich durch Selbststudium auf den Unterricht vorbereiten mußte, wahrte auch seine Freude an der Arbeit — im Augenblicke, wo das Problem für ihn gelöst war und das mechanische Einerlei begann, erschien ihm die Treitmühle unerträglich. Er mußte sich frei machen von Berufspflichten, um allein seinem Künstlerium zu leben. Und doch waren die Eindrücke, die ihm in der Schweiz geworden sind, bestimmend für sein Werden. Er selbst schreibt darüber: „Es war ein wunderbarer Wechsel, als ich aus der Großstadt — Berlin — in die Schweiz überfiedelte und viele freie Tage und Wochen in der großen Natur weilen konnte. Ich liebte vor allem die Natur von dort an, wo die Gletscher beginnen, und aufwärts zu. Einige der glücklichsten Stunden meines Lebens und ans Phantastische grenzende Schönheiten habe ich dort oben verlebt und die vielen Hochtouren (Befestigungen von Lödt, Jungfrau, Matterhorn und Monte Rosa) sind unvergeßliche Lebenswerte...“

Dr. Rosa Schapire, Hamburg.

## Das Gaiserbähkli.

Nachdruck verboten.

Verstimmte Kulturbildchen aus Außerrhoden. Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Auch Innerrhoden, Glarus, Uri und die beiden Unterwalden haben ihre Landsgemeinden. Jeder eignet etwas Besonderes. Malerischer geht es auf dem Landenberg zu Sarnen, lebhafter und gesprächiger an der Na bei Wylen zu. An Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit übertrifft die von Außerrhoden alle schweizerischen Volkstagen. Man stelle sich den Platz von Hundwil vor! Zuerst die einfache weißgraue Kirche, dann eine Reihe heller vielfenstertriger Häuser mit hohen Giebeln, woran sich uralte, braunholzige, mit Lauben bekränzte Wohnungen reihen. Das begrenzt den Platz nach drei Seiten und erleuchtet ihn gleichsam mit seinen vielen Scheiben, seinen Gestirnseblumen und seinen aus den Fenstern blickenden Frauen und gierigen Knaben-Augen. Auf der vierten Seite steigt ein weicher grüner Hügel zu den Wälbem empör. Hier oben stand ich und

verfolgte unter viel zuschauendem Volke, das nicht mitsprechen konnte, die herrliche Tagung. Zehntausend Männer auf dem engen Platz, in schwarzen Kleidern, schwarzen Hüten, den Säbel an der Seite. Eine Tribüne ragt aus dem Gewühle wie eine Insel. Von Pfeifern, Trommlern und schmetternden Trompeten begleitet zieht die Regierung zwischen altschweizerischen Pluderhosen und würdigen Weibelmänteln auf das Gerüste. Die eidgenössisch und standesbrüderlich stolze Begrüßung, die Reden, die Wahlen, die Gesetzabstimmungen beginnen. Alles ernst, großartig, kühl, wie in einer Kirche. Und doch ist man im Freien, und es fallen lustige Flocken, oder es summen schon Rücken und flattern leichtsinnige Falter über die Köpfe, die Sonne lacht so eitel, und die Schlüsselblumen nicken so kokett, alles in der Natur will Dummheiten